

Miniaturgesellschaft

Eine der beiden großen Pendelleuchten spiegelte sich auf dem lackierten Verkaufstresen. Jürgen hatte ihn gerade erst abgewischt. Die dreizehn Jahre, die er seinen Modellbauladen nun schon besaß, hatte er ihn immer in perfekter Ordnung gehalten: alle zwei Tage wurde gefegt, jeden vierten Tag gewischt, einmal in der Woche abgestaubt, die Fenster monatlich geputzt und der Verkaufstresen jeden Vormittag mit dem Lappen abgegangen. Seit Jahrzehnten verlief der Arbeitsalltag in geregelten Bahnen. Lediglich in den 90ern war der ansonsten konstante Kern seines Käuferkreises kurzzeitig eingebrochen, als Spielekonsolen, Computer und dergleichen populärer wurden. Doch wusste er diesen Umstand aufzufangen indem er eine Bastel- und Kunstbedarfcke einrichtete, deren Angebot größtenteils von Kunststudenten in Anspruch genommen wurde, da es in der Kleinstadt sonst nirgendwo eine vergleichbar große Auswahl hochwertiger Bleistifte und Pinsel zu kaufen gab. Es war ein Geschäft, das er aus einer merkwürdig peniblen Leidenschaft heraus betrieb.

Jürgen selbst besaß in seiner Wohnung eine drei Meter lange Modellbau-Ortschaft, die er als ein riesiges Diorama in die Wand eingelassen hatte, sodass es eigentlich wie ein großes Landschaftsbild oder Fenster aussah: das idealtypische, immergrüne Idyll sauberer Straßenkreuzungen, wie durch ein Metronom getaktet einfahrender Züge und aus Ziegeln gemauerter Kirchtürme an deren Spitzen sich kupferfarben lackierte Wetterhähne im imaginären Wind standen. Harmonische Miniaturgesellschaften, wie sie sich in tausenden Hobbykellern parallel zu unserer finden, auf Klebstoff rieselnde Streurasen-Utopien, die von großen Krisen verschont geblieben zu sein schienen. Jürgens Modell-Landschaft war zu großen Teilen einer Kleinstadt in der Steiermark nachempfunden, die er als Jugendlicher mit seinen Großeltern besucht hatte. Unter Graz, nahe an der slowenischen Grenze, mündete der Ort in einen Berghang. Es war eine Mischung verschiedenster Kulturen gewesen: italienische, tschechische, österreich-deutsche und slowenische Sprachfetzen waberten während des Wochenmarktes zwischen den Ständen. Menschen aus allen Regionen, so war es Jürgen damals vorgekommen, schienen sich geeinigt zu haben, dass dies die ideale Stadt zum leben sei. Es war das erste Mal in seinem Leben gewesen, dass er sich um nichts Sorgen machte. Diese Erinnerungen rekonstruierte und modifizierte er nun seit Jahren anhand alter Fotografien kleinteilig aus Kunststoff. Seine Version reichte allerdings nie an das Original

heran, obwohl er sich alle Mühe mit dem aufwendigen Bau gab. Sogar Rigipsplatten hatte er vor Jahren einziehen müssen. Das nahm dem Wohnzimmer an der rechten Außenwand sechs Quadratmeter, was seiner Frau überhaupt nicht gefiel. Zur Besänftigung bot er an, dass er mit ihr im darauffolgenden Spätsommer an die Amalfi-Küste fahren würde, ein kleines Ferienhaus mieten, den Urlaub nachholen, welchen er seit Jahren konsequent verschoben hatte. Als Resultat dieses Kompromisses war bei ihm zuhause nun dieses Diorama in die neue Wand eingefasst an dem er hin und wieder etwas bastelte, um den Stress des Alltags zu pausieren und seine Frau war mittlerweile auch wieder besserer Laune, der Urlaub schön gewesen, man hatte beisammen gegessen und den regionalen Zitronenwein getrunken.

Der frische Glanz auf dem Tresen hatte sich schon etwas verflüchtigt und Jürgen prüfte gerade sein Kassenbuch, da schob sich ein Schatten über die Additionen, er blickte auf und schaute in ein unbewegtes Gesicht: ein schmaler Mann mit schwarzem, kräftigen Haar und intensiven Augen, der in seinem karierten Anzug wie ein aus der Zeit gefallener Vertreter der späten 60er- oder frühen 70er-Jahre aussah. Nachdem Jürgen ihn fragte, wie er denn helfen könne, schlug sein Gesichtsausdruck in ein freundliches Lächeln um. Er wolle ihm etwas zum Verkauf anbieten, sagte der Mann, welcher sich mit einem Händeschütteln als Bakir Isovich vorstellte, und griff in die Innentasche seines Sakkos. Auf dem Tresen stand nun eine kleine Schachtel deren Deckel er behutsam abhob. Im Inneren fanden sich zwölf kleine, in Schaumstoff gebettete Figuren, die Bakir auf der Holzplatte aufstellte. Sie waren von normalen Format, also N-Spur, was der genormten Baugröße für Modelleisenbahnen entsprach deren Maßstab üblicherweise 1:160 beträgt. Jürgen wandte gleich ein, dass er seinen Modellbestand eigentlich ausschließlich von Großhändlern beziehen würde, Figuren hätte er außerdem genug. Aber er solle doch einmal ganz genau hinsehen, sagte Bakir mit Nachdruck. Erneut fiel der Blick auf die Miniaturmenschen: ein Postbote, ein Mädchen, das Rollschuh fuhr, ein Spaziergänger mit einem kleinen Hund, vier Kleinkinder, die Fußball spielten, eine ältere Frau mit Einkaufstüten, ein Mann im Anzug und zwei untergehakt spazierende Frauen. Es dauerte einige Sekunden, dann fiel es Jürgen erst auf.

Lange Zeit, bis in die späten 90er hinein, fing Bakir zu erzählen an, war es die pure sozialromantische Nostalgie gewesen, die da überwiegend von Männern mit der Präzision eines Uhrmachers in ihren Modellbauwelten zusammenmontiert wurde. Nur allmählich

fanden Skateboard fahrende Teenager, Punks, Obdachlose und ähnliche Figuren in kleiner Verkaufsaufgabe Eingang in die bürgerlich genormten Dörfer und Kleinstädte, die bis dahin hauptsächlich von Hut, Anzug wie Aktentasche tragenden Geschäftsmännern, Frauen mit und ohne Kinderwagen, ein paar Brause trinkenden Jugendlichen, urigen Landwirten und noch in grün-weißer Uniform gekleideter Polizeibeamten bevölkert gewesen waren. Das hatte Bakir beobachtet, als er als Neunjähriger nach Deutschland gekommen war. In Tuzla hatte es das nicht gegeben, weswegen er umso faszinierter Jürgens Laden betreten hatte. Besonders beeindruckt, wäre er auch von der Eisenbahn gewesen, die damals noch in der Mitte des Ladens auf einem großen Tisch um ein kleines Dorf gekreist war. Er hatte diesen Wandel der Figuren miterlebt; die Modellbauwelten verschoben sich von eskapistischen Gesellschaftsträumen hin zur dicht gedrängten Imitation. Immer noch eine Utopie, aber orientiert an der Wirklichkeit. Er selbst hatte nach seinen zahlreichen Besuchen auch begonnen in wochenlanger Feinarbeit ein überschaubares Dorf zu bauen, doch irgendetwas störte ihn immer und erst Jahre später, nach Abschluss des Studiums, verstand er, was es gewesen war. Bakir hatte sich dann, erzählte er, Figurenrohlinge gekauft, hunderte nicht kolorierte aus Kunststoff gegossene Menschen, die er selbst bemalte. Denn ein Rest des deutschen Idylls war in den Modellbau-Ortschaften und -Kleinstädten, selbst nach dem Einzug von Skateboard fahrenden Teenagern, Punks und Obdachlosen, immer haften geblieben - ein unheimlicher Rest, wie Bakir fand. Wenn man nicht speziell darauf achtete, fiel es einem vielleicht gar nicht auf, aber die Bastlerwelten tausender Hobbykeller waren ausschließlich mit Menschen weißer Hautfarbe bevölkert. Besaßen Figuren einen anderen Teint, waren es eigentlich immer gebräunte Wanderer und Badegäste. Deswegen hatte er begonnen, selbst Figuren zu bemalen, deren Hautfarbe eine große Palette verschiedenster Variationen umfasste. Und diese Figuren, von denen nun zwölf Ansichtsexemplare auf dem Tresen standen, wollte er nun an verschiedenste Modellbauläden verkaufen damit die Miniatur-Orte endlich ohne blinde Flecken vollständig die Realität abbilden können.

Erneut blickte Jürgen auf die Figuren. Er wusste nun endlich, was dem Marktplatz seiner Miniatur-Kleinstadt gefehlt hatte.